

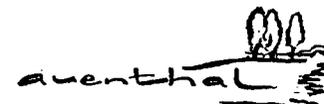
Dem Andenken an  
Erich Maschke (1900–1982)  
gewidmet.

# Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft

Stadt – Land – Beziehungen  
in Deutschland und Frankreich  
14. bis 19. Jahrhundert

herausgegeben von  
Neithard BULST, Jochen HOOCK, Franz IRSIGLER

GL 93/10



auenthal Verlag  
Trier 1983

gerweise zurück und bleibt vom Leser zu reflektieren. Eine kurze, keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebende Bibliographie zum Problem der Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich vom 14. bis ins 19. Jahrhundert, die die in beiden Ländern eingeschlagenen unterschiedlichen Wege verdeutlicht, soll diese weiterführende Reflexion unterstützen.

N. Bulst/J. Hoock

#### Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu J. REULECKE (Hg.), Die deutsche Stadt im Industriezeitalter, Beiträge zur modernen deutschen Stadtgeschichte, Wuppertal 1980, S. 9 ff.
- 2 REULECKE, a.a.O. S. 11.
- 3 Vgl. dazu John MODELL, Die "neue Sozialgeschichte" in Amerika, in: Geschichte und Gesellschaft 1 (1975) S. 155-170 und J. HOOCK, Zur Sozialgeschichte Caens im 18. Jahrhundert, Methoden und Probleme moderner Stadtgeschichtsforschung, in: Francia 5 (1977) S. 733 ff. Zur Bedeutung der Standortlehre für die nordamerikanische Forschung vgl. B.J.L. BERRY und A.PRED, Central Place Studies. A Bibliography of Theory and Applications, Philadelphia 1961.
- 4 Diesen Aspekt hat besonders E. HOBSBAWM, allerdings unter kritischer Abgrenzung zu den neo-klassischen Tendenzen in der amerikanischen Forschung, hervorgehoben: From Social History to the History of Society, in: Daedalus 100 (1971) S. 20-45.

## STADT UND UMLAND IN DER HISTORISCHEN FORSCHUNG THEORIEN UND KONZEPTE

von Franz Irsigler

Angesichts der hohen Forschungsintensität der letzten beiden Jahrzehnte in der Untersuchung der Stadt-Umlandbeziehungen erscheint es mir sinnvoll, einen knappen Überblick zum Angebot an Theorien und Konzepten zu geben. Im Grunde gibt es nur eine veritable Theorie, die sich allerdings in ihren Variationen und Fortentwicklungen als sehr brauchbar und erfolgreich erwiesen hat. Eine weitere Einschränkung betrifft Zeit und Raum: Bei der Auswahl der Beispiele beschränke ich mich vornehmlich auf deutsche Forschungen im Bereich des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Dabei ergeben sich vier Schwerpunkte: Zunächst möchte ich ganz kurz die forschungsgeschichtlichen Wurzeln der heutigen historischen Stadt-Land-Forschung ansprechen, d. h. die Anregungen und Anstöße, die von der älteren Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftsgeschichte, der Geographie und der landesgeschichtlichen Kulturraumforschung ausgingen. Dann soll das wichtigste theoretische Konzept der neueren Forschung, die Theorie der zentralen Orte, mit den notwendigen Begriffen, Modellen, Annahmen und Ergebnissen vorgestellt werden. Ein dritter Abschnitt gilt den Möglichkeiten und Grenzen der Analyse einzelner Strukturen und Funktionen in der vorstatistischen Zeit. Und eng damit verbunden ist der vierte Teil, in dem einige wichtige Erträge für die historische Forschung allgemein herausgestellt werden sollen.

I.

Die intensive Beschäftigung zahlreicher Disziplinen mit dem Stadt-Land-Verhältnis ist mehr als eine wissenschaftliche Modeerscheinung. In der geographischen, volkswirtschaftlichen, soziologischen, politologischen und volkswirtschaftlichen Forschung auf diesem Gebiet liegt der Ausgangspunkt von der Gegenwartsproblematik, der Dringlichkeit raumordnungspolitischer Fragen und Aufgaben, auf der Hand. Stadt und Land werden als raumordnende Fak-

toren begriffen, ihre Beziehung zueinander, vor allem von der geographischen Raumforschung, unter zentralörtlichen Gesichtspunkten untersucht. Die Ausweitung des Ansatzes auf die historische Raumforschung erscheint als ein zweiter, notwendiger Schritt, auch bei der Analyse moderner, gegenwärtiger Strukturen und Funktionen. Der Versuch, mit dem theoretischen Apparat der modernen Raumforschung in die Vergangenheit vorzudringen, um die Anfänge heutiger Verhältnisse zu erkennen, Veränderungen, Entwicklungen, Brüche und Kontinuitäten zu erfassen, die historische Bedingtheit der Raumstruktur nicht als Störung oder Unregelmäßigkeit zu begreifen - eine Gefahr, die sich bei der Konzeption der im Grunde ahistorischen, nach geometrisch-mathematischen Grundsätzen aufgebauten Zentralitätsforschung zunächst ergab -, konnte an ältere Traditionsstränge der historischen Stadtforschung anknüpfen, die ebenfalls von Nachbarwissenschaften in die Geschichtswissenschaft eingebracht worden waren, aber lange Zeit ohne große Wirkung blieben.

Wie sehr die moderne und die historische Raumforschung - ohne dies immer zuzugeben - auf den Gleichgewichtsmodellen des Johann Heinrich von Thünen (1783-1850)<sup>1</sup> aufbaut, zeigte Edwin von Böventer 1962<sup>2</sup>. Es bedurfte allerdings der Vermittlung durch Walter Christaller<sup>3</sup> und August Lösch<sup>4</sup>. Die Weiterentwicklung der Stadt-Umland-Problematik in der Stufentheorie von Karl Bücher<sup>5</sup>, im ökonomischen Modell der Stadtwirtschaft durchaus entwicklungsgeschichtlich angelegt und vor allem auf das europäische Mittelalter bezogen, ist wegen der oft unglücklichen Vermengung von Theorie und Quellenaussagen bei den Wirtschaftshistorikern auf harte Kritik gestoßen<sup>6</sup>. Nach Büchers Modell wird die in der geschlossenen Hauswirtschaft vereinte Produktion in der zweiten Entwicklungsstufe, nämlich der mittelalterlichen Urbanisierungsphase, auseinandergelegt in die Produktion der Stadt und die des Umlandes. Stadt und Umland werden in einem Partnerschaftsverhältnis gesehen; die Standortaufteilung erfolgt bewußt, sie weist das Gewerbe der Stadt, die landwirtschaftliche Erzeugung, die auch Rohstoffe (Textilprodukte, Färbemittel, Leder usw.) umfaßt, dem Land, vor allem dem Umland zu. Die gewerbliche Produktion ist Kundenproduktion für einen bekannten Markt, auf dem der Aus-

tausch von Stadt und Land erfolgt. Nach dem Bücherschen Modell stehen die Stadtwirtschaften mit den zugehörigen, im Osten Deutschlands größeren, im Südwesten kleineren ländlichen Einflußbereichen mosaikartig nebeneinander; zum geschlossenen System fehlt der Aspekt der Hierarchie der umlandbezogenen Stadtwirtschaften, so sehr das Modell schon an die Christallerschen Sechseck-Systeme erinnert.

Wichtig scheint mir heute noch die Erkenntnis des entscheidenden Entwicklungsfaktors, die Betonung des Nahmarktes in der Form des Wochen- oder täglichen Marktes, die durch die Wiederentdeckung der Bedeutung des regelmäßigen oder permanenten Marktes als wesentliches Kriterium der Stadtentwicklung durch die moderne Stadtgeschichtsforschung seit den 1950er Jahren<sup>7</sup> gerechtfertigt wird. Hier sei nur auf die zwei Bände "Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter", Göttingen 1973/74<sup>8</sup>, verwiesen und auf Arbeiten von Traute Endemann, Edith Ennen, Walter Schlesinger, Hektor Ammann und dem Geographen Peter Schöller<sup>9</sup>. Der entscheidende Nachteil der Theorie Büchers lag zweifellos in dem Umstand, daß in dem dreistufigen Modell der Marktbeziehungen, vom Nichtvorhandensein eines Marktes in der geschlossenen Hauswirtschaft über den bekannten Markt in der Stadtwirtschaft bis zum unbekanntem Markt in der Volkswirtschaft, kein Platz für irgendeine Hierarchie der Märkte, für ein vertikal gegliedertes System der Beziehungen vorhanden war.

Die Lösung von der Konzeption Büchers in einer quantitativen und qualitativen Differenzierung der ökonomischen Zentralorte und ihrer Funktionen führte die Wirtschaftsgeschichte der älteren Perioden überhaupt fast völlig von der theoretischen Fundierung und Modellbildung weg - das ist schon 1930 bei Heinrich Bechtel in seinem "Wirtschaftsstil des deutschen Spätmittelalters"<sup>10</sup> zu beobachten - und hin zu den sehr pragmatischen, eher positivistisch beschreibenden Arbeiten von Bruno Kuske<sup>11</sup>, Hektor Ammann<sup>12</sup>, Hermann Kellenbenz<sup>13</sup> und anderen<sup>14</sup>. Man sollte das nicht mißverstehen: Die Arbeiten von Kuske und Ammann gehören zweifellos zum Besten, was wir in Deutschland auf dem Gebiet der Wirtschaftsgeschichte vorweisen können; der von Ammann in die Diskussion ge-

brachte Begriff der "Wirtschaftseinheit"<sup>15</sup> läßt sich mühelos in das Begriffssystem der Theorie der zentralen Orte einfügen, die er natürlich kannte und die seine Arbeiten durchaus beeinflusste. Wir würden heute den Terminus "Lebensraum", von Ammann auf die mittelalterliche Stadt bezogen, nicht gern verwenden, nicht weil er unpräzise beschreibt, sondern weil er belastet ist. Aber für die Herausarbeitung der wichtigen Zentralfunktionen der oft vernachlässigten mittelalterlichen Kleinstädte hat Ammann mit seinem Aufsatz "Vom Lebensraum der mittelalterlichen Stadt. Eine Untersuchung an schwäbischen Beispielen"<sup>16</sup> mehr als jeder andere geleistet. Wahrscheinlich braucht die historische Forschung den zeitlichen Wechsel von stärker theorie-bezogenen und mehr empirischen Arbeitsphasen, wobei letztere einfach aus praktischen, arbeitstechnischen und methodischen Gründen länger sein müssen, um theoretische Modelle verifizieren oder falsifizieren und die Grundlagen für entwickeltere Theorien legen zu können.

Das zweite historische Konzept, mit dem sich seit etwa drei Jahrzehnten die geographische Zentralitätstheorie trifft, ist die historische Kulturräumforschung als integrierender Ansatz in der modernen Landesgeschichte. Nicht zufällig entstand dieses Konzept vor allem im Rheinland, in einem Raum, der für die Landesgeschichte keinen territorialpolitischen oder dynastischen Ausgangspunkt bot, wie er etwa in Bayern, Österreich, Preußen oder Sachsen gegeben war. Kulturräumforschung und Zentralitätsforschung sind nicht dasselbe. Gemeinsam sind beiden der interdisziplinäre Ansatz und die vergleichende Arbeitsweise<sup>17</sup>. "Kulturräume und auch funktional kulturgeographische Räume" sind, wie Peter Schöller betont<sup>18</sup>, "mehr als städtische Einfluß- und Einzugsgebiete." Edith Ennen definiert<sup>19</sup> Kulturräume "als Verdichtungsgebiete relevanter Einzelmerkmale mit einem Kernraum innerhalb des gesamten Verbreitungsraumes, der an den Rändern, wo die Verdichtung abnimmt, unscharf wird; solche Verbreitungsräume müssen nicht einem Ortszentrum zugeordnet sein." Auf einen interessanten Versuch der Verbindung von Kulturräum- und Zentralitätsforschung unter Einbeziehung der Diffusionskonzepte der Sprachwissenschaft in dem Münsteraner Projekt "Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen" von Günter Wiegmann<sup>20</sup> und seinen Mitarbeitern komme ich unten

noch einmal zurück.

## II.

Die Begrifflichkeit der Theorie der zentralen Orte prägte vor allem der schon genannte Walter Christaller in seiner Erlanger Dissertation von 1932 bei Robert Gradmann. Die Arbeit über "Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen" hatte eine gegenwartsbezogene Fragestellung. Das Modell der Größe und Verteilung der Städte ist - auf der Grundlage der Marktbeziehungen, der Verwaltungsgliederung und der Verkehrsverbindungen - als hexagonal-hierarchisches Netz angelegt, in dem sich zentrale Orte in den Endpunkten gleichseitiger Dreiecke zu Sechsecken formieren. Im Mittelpunkt eines solchen Sechseckschemas befindet sich, von der Rangordnung der zentralen Orte aus gesehen, jeweils ein Ort der nächst höheren Zentralitätsstufe<sup>21</sup>.

Die Schwächen des Modells liegen auf der Hand: Man muß notwendig von Gleichgewichtsbedingungen ausgehen, Ausgleichsmechanismen einbauen, um Unregelmäßigkeiten im Raumbild durch geographische und historische Faktoren erklären zu können. Im Grunde ist es ein statisches Modell, Entwicklungen können allenfalls im Vergleich zeitverschiedener Erhebungen deutlich gemacht werden; der schematische Aufbau von mathematisch konstruierten Partial- zu Totalmodellen erinnert an die Mosaikstruktur des Bücherschen Modells.

Die Konzeption des wissenschaftlichen Außenseiters Christaller, der die ältere funktionale Siedlungsgeographie auf eine neue Basis stellte, fand zunächst wenig Gegenliebe. Dem Wissenschafts-establishment der Geographie war sie zu ökonomisch; Christaller selbst brachte sie in Mißkredit durch seine Pläne, die Theorie in den neu zu gewinnenden Lebensräumen im Osten zur Anwendung zu bringen. Kritisiert wurde auch die von ihm angewandte Telephonmethode, d. h. der Versuch, den Zentralitätsgrad nach der Zahl der Telephonanschlüsse zu bestimmen. Breitenwirkung entfaltete

sein Werk zunächst im Ausland, in England, Schweden, den USA und der Schweiz<sup>22</sup>. Allgemeine Anerkennung fand der funktionale Ansatz, die Stufung der Zentren und Zentralfunktionen, die Verbindung von Theorie und empirischer Feldforschung, u. a. durch Befragung, schließlich die Brauchbarkeit zur Analyse bestehender wie zur Planung zukünftiger Zentren. Erst mit Verspätung wirkte Christallers Theorie auch auf die historische Stadt- und Landesforschung.

Zentralität verschiedener Abstufung regelt nach Christaller die Größe und Streuung der zentralen Orte, in erster Linie der Städte. Ein zentraler Ort muß nicht Stadt sein, wie immer man sie definiert. Ich verweise auf Schöllers Definition von 1953<sup>23</sup>: "Unter zentralen Orten werden Siedlungen verstanden, die Mittelpunkte eines Gebietes sind, Dienste und Güter anbieten, deren Gesamtbedeutung über die eigene Einwohnerzahl hinausgeht und die zur Versorgung dieses Gebietes dienen. Zentralität ist damit die relative Bedeutung einer Siedlung in bezug auf das sie umgebende Gebiet oder der Grad, in dem der Ort zentrale Funktionen ausübt." Sicher stellt diese Definition etwas einseitig die Dienste oder Leistungen der Stadt für das Umland heraus, der umgekehrte Bezug, die vom Land erbrachten oder gar geforderten Leistungen werden höchstens mitgedacht. Das hängt mit der starken Betonung des tertiären Sektors zusammen, die allgemein die gegenwartsbezogene Zentralitätsforschung kennzeichnet.

Neben 'zentraler Ort' und 'Zentralfunktion' sollte man zunächst den Schlüsselbegriff 'Bedeutungsüberschuß' festhalten, mit dem der Zentralitätsgrad in erster Linie gemessen wird.

Ziemlich einheitlich ist in der Forschung die Grobeinteilung der zentralen Orte in Kleinzentren, Mittelzentren und höhere Zentren; darüber liegen die Großzentren oder zentralen Orte höchster Stufe mit überregionalen Funktionen. In der Praxis kann die Einstufung desselben Ortes verschieden ausfallen, je nachdem, wie man die zentralen Einrichtungen, das Angebot an das Umland bzw. die nicht selten davon abweichende Inanspruchnahme der Dienste und Leistungen vom Umland aus gewichtet.

Das zweite Meßkriterium des Zentralitätsgrades ergibt sich aus der Reichweite und der Intensität der Beziehungen zwischen Zentralort und Zentralbereich. Die Terminologie der Zuordnungsgebiete ist nicht ganz einheitlich: Schöllers<sup>24</sup> unterscheidet "zwischen dem Umland als dem intensiv verbundenen Nahbereich unterer Ordnung, dem Hinterland, das dem zentralen Ort ab mittlerer Ordnung in weitreichenderen Funktionen fest verbunden ist, und dem Einflußgebiet, wo nur höhere Beziehungen auf den städtischen Mittelpunkt gerichtet sind, während im Bereich der mittleren und unteren Funktionen schon Unterzentren dominieren oder konkurrieren." Die Begriffe 'Umland' und 'Hinterland' sind in diesem Sinne auch in die angelsächsische Literatur eingegangen. Strittig ist die Grenze des Umlandes.

Dietrich Fliedner<sup>25</sup> z. B. schlägt eine Unterteilung in das stadteigene Vorfeld (Stadtmark), das nahe Umland (5-10 km-Radius) und das weitere Umland vor, speziell für spätmittelalterliche Verhältnisse. Stärker an modernen Raummustern orientiert ist die Gliederung Rudolf Klöppers<sup>26</sup>, der schon im Zentralort selbst zwei Bereiche, Innenstadt und geschlossenen Stadtkörper außerhalb der Innenstadt, unterscheidet, dann die Stadtregion als städtische Außenzone anschließt und als nächste Zone das Umland mit Einzugsbereichen verschiedener Stufen. Die Festlegung<sup>27</sup>: "An der Grenze des Einzugsbereichs der höchsten für die betreffende Stadt möglichen Stufe endet ihr Umland" hat Schöllers mit Recht kritisiert<sup>28</sup>, man müßte sonst Nürnberg zum Umland von München, Nizza zum Umland von Paris rechnen. Noch komplizierter ist die Typologie des Schweizer Hans Carol<sup>29</sup>, der bei den zentralen Orten sieben Hauptstufen unterscheidet, jede nach subzentral, semizentral und vollzentral schematisch untergliedert, mit Ausnahme der Weltmetropole, und hinsichtlich der Raumbeziehungen zwischen Einzugsgebiet und Ergänzungsgebiet differenziert. Das Einzugsgebiet bezeichnet nach Carol<sup>30</sup> "jenen Bereich, in dem sich die regelmäßigen Beziehungen eines einzelnen zentralen Dienstes abspielen", während Ergänzungsgebiet die "Gesamtheit der Einzugsgebiete eines zentralen Ortes für eine bestimmte Stufe" bedeutet; dabei können ein engeres, mittleres und weiteres Ergänzungsgebiet unterschieden werden; und schließlich lassen

sich auch noch jeweils ein internes, die zentralörtliche Siedlung betreffendes, und ein externes, das Restgebiet versorgendes Einzugs- bzw. Ergänzungsgebiet festlegen.

Für die vorstatistische Zeit kommt man zweifellos mit dem einfacheren Begriffsapparat Schöllers aus; nur bei guter Quellenlage und zur Untersuchung großer Zentralorte scheint mir ergänzend die Klöppersche Unterteilung in Stadtkern (City, Innenstadt), Stadtkörper und Stadtregion (Vorfeld) brauchbar und sinnvoll.

Die Zentralfunktionen, deren Gesamtheit die Zentralität eines Ortes und die Grenzen der Funktionsbereiche bestimmt, werden nach sachlichen Bereichen und nach dem jeweiligen Wirkungsgrad unterschieden. Carol<sup>31</sup> spricht von zentralen Diensten unterster, unterer, mittlerer und hoher Ordnung. In leichter Erweiterung der Schöllerschen Definition wird der Zentralitätsgrad gemessen an "Angebot, Art und Leistung von Einflüssen, Diensten und Gütern, die über die Versorgung der örtlichen Einwohnerschaft hinaus ins Land strahlen und umgekehrt an den zentripetalen Beziehungen, die aus dem Einzugsgebiet im städtischen Brennpunkt zusammenlaufen." Die zentralörtlichen Funktionen müssen raumbindend und bereichsbildend sein, sie erfassen grundsätzlich alle Lebensbereiche.

Zur Analyse werden sie in der historischen Forschung sinnvollerweise meist drei Bereichen zugewiesen, dem politisch-herrschaftlich-administrativen, dem kultisch-kulturellen und dem wirtschaftlichen Bereich; manche berühren alle drei, wie z. B. Wandervorgänge. Zentren haben daneben natürlich auch andere Funktionen, die allenfalls sekundär zentralitätsfördernd sind. Man unterscheidet gelegentlich zwischen singulären Funktionen, die auf besonderen Faktoren wie Bodenschätzen oder der natürlichen Verteidigungslage beruhen, und dispersen Funktionen<sup>32</sup>, die ein Zentrum nicht primär mit dem umgebenden Raum, sondern mit anderen Zentren oder Regionen verbinden wie etwa Fernhandel oder Bergbaubeziehungen.

Dieses nicht ganz einheitliche Begriffssystem ist durch eine Reihe von Sätzen verbunden, die Regelmäßigkeiten ausdrücken, teils als Hypothese, teils als Verallgemeinerung empirisch nachgewiesener Befunde. Hier seien nur einige genannt, die in ihrer Kürze zunächst wie Gemeinplätze klingen:

Die Intensität der Zentralfunktionen nimmt mit wachsender Entfernung vom Zentrum ab; wenn das Datenmaterial gut ist, kann man zu erwartende und tatsächliche Werte statistisch gut miteinander konfrontieren. Generell scheint es wichtig, weniger die Grenzen der Zentralräume als die Stärke der Funktionen festzustellen; die Grenzen müssen, wie Schöller sagt, "immer in Relation zur Konvergenz und Divergenz bestimmter in der betreffenden Zeit prägender und repräsentativer Kräfte" gesehen werden<sup>33</sup>.

Das Kern-Rand-Gefälle sowie die Verteilung und Entfernung der Zentren hoher Stufe beeinflussen in entscheidender Weise die Ausbildung und Entwicklung bzw. Stagnation der Zentren mittlerer und unterer Stufe. Der Zentralort hoher oder mittlerer Stufe hat für das unmittelbare Umland gleichzeitig die Bedeutung eines zentralen Ortes unterer Stufe; erst in einiger Entfernung können Mittel- bzw. Kleinzentren eigene Einzugsbereiche ausbilden und die spezifischen Funktionen des jeweils höheren zentralen Ortes übernehmen. In der Regel liegen Zentralorte jeweils niedriger Stufe auf der Grenze zweier Einzugsbereiche höherer Stufe; der Einzugsbereich niedriger Stufe umfaßt deshalb gewöhnlich Teile mehrerer höherer Bereiche. Auf jeder Stufe der Zentralität gibt es daher ein eigenes Netz von Bereichsgrenzen, wobei am klarsten das Netz der Zentralorte mittlerer Stufe heraustritt. Bei den höheren Zentren beobachtet man meist eine Durchdringung der Grenzräume; es gibt aber auch Übergangssäume ohne klare Zuordnung<sup>34</sup>.

### III.

Die Anwendung der Theorie der zentralen Orte in der historischen Stadt-Land-Forschung hängt von der Wahl signifikanter Indikatoren der Zentralfunktionen, und damit ganz entscheidend von der Quellenlage ab. Die Daten müssen quantifizierbar und kartierbar sein,

umfangreich und raumbezogen. Die Möglichkeit moderner Raumforschung, sich durch Befragung die Quellen selbst zu schaffen, hat der Historiker nicht. Je weiter man von 1800 oder 1850 an zurückgeht, um so mehr nimmt die Zahl der brauchbaren Indikatoren ab und um so schwerer sind die vorhandenen zu gewichten und zu kombinieren. Relativ weit zurück reichen Grundstrukturen mit weitgehend stabilem Charakter, die im Christallerschen Modell fast nur als sekundäre Korrektiva des Grundschemas verwendet wurden: geographische Lage der zentralen Orte, geomorphologische Bedingungen des Raumes, Verkehrsverbindungen zu Land und zu Wasser, Topographie der Siedlungen, ihre Zahl und Größe im Raum, kurz alle Elemente einer geographischen Landesbeschreibung alter Art. Einigermäßen stabile Raumstrukturen, die meist - sogar mit ihren Veränderungen - bis in weit zurückliegende Zeiten erfaßt werden können, sind politische und herrschaftliche Grenzen bzw. Einflußzonen, Stammes- und nationale Grenzen, deren Einfluß auf das zentralörtliche Gefüge unbezweifelbar ist, und siedlungsleere Räume. Auch Besitzstrukturen, deren Konstanz aber in der Regel gering war, lassen sich schon im Frühmittelalter feststellen und kartieren, vor allem für den geistlichen Grundbesitz: Fließner<sup>35</sup> hat z. B. für die Bestimmung des agrarischen Zuliefererbereichs der Stadt Bremen um 1300 die Quellen für das Grundeigentum der geistlichen Institutionen und der Bürger Bremens mit Erfolg herangezogen.

In Anlehnung an die oben genannte Systematik sollen für den politisch-administrativen, den kultisch-kulturellen und den wirtschaftlich-sozialen Bereich die wichtigsten Indikatoren, Quellen und einige Forschungsbeispiele genannt werden; Vollständigkeit ist dabei natürlich nicht angestrebt.

Gut erforscht sind städtische Territorien der Reichsstädte<sup>36</sup>, Nürnbergs vor allem; dasselbe gilt, bei der langen verfassungs- und rechtsgeschichtlichen Tradition der Stadtgeschichtsforschung kein Wunder, auch für die Oberhof-Funktionen vieler Städte (Aachen, Ingelheim, Paderborn)<sup>37</sup>, wobei natürlich Territorial- und Herrschaftsgrenzen das Raumbild fast vorgeben. Die Analyse von Lehnbüchern und Lehnregistern bringt nur sekundär Erträge

für die Zentralortsproblematik, sofern die Stadt einzige Residenz des Landesherrn ist. Die Interpretation solcher Karten ist sehr problematisch. Besser nutzbar erscheinen für das 14. und 15. Jahrhundert Edelbürger- und Mannenverträge der Städte; für Köln liegen instruktive Karten vor<sup>38</sup>. Wichtig sind Verzeichnisse von burgwerkspflichtigen Dörfern im Nahbereich (Worms) oder etwa der zum Unterhalt der Bremer Weserbrücke verpflichteten Orte, die Fließner kartiert hat<sup>39</sup>.

Die straffste hierarchisch geordnete Zentralitätsstruktur entwickelte die kirchliche Organisation. Das System von Erzbistümern, Bistümern, Dekanaten und Pfarreien entspricht wie kaum ein anderes der Abstufung der zentralen Orte. Der direkte Einzugsbereich des Bistums konnte, wie Edith Ennen<sup>40</sup> gezeigt hat, durch die Einrichtung der bischöflichen Eigenkirchen verstärkt werden und zu einer Überlagerung der Grundstruktur führen; umgekehrt störten adelige Eigenkirchen das System. Wallfahrtsorte werden nur dann zu Zentralorten, wenn sie feste Beziehungen zu bestimmten, lokal gebundenen Organisationen, z. B. Wallfahrtsbruderschaften, entwickeln; sonst sind sie eher als kulturräumliche Elemente anzusehen mit singulären und dispersen Funktionen. Einschlägige Quellen für den Einzugsbereich mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Universitäten bieten die Matrikeln, die schon für mehrere Universitätsstädte ausgewertet worden sind<sup>41</sup>.

Aus dem Bereich der kulturellen Stadt-Land-Beziehungen sei besonders auf das Projekt von Günter Wiegmann und seinen Mitarbeitern hingewiesen. Ein Tagungsband, der erste Ergebnisse bringt, aber vor allem die Loslösung des theoretischen Ansatzes von der älteren volkskundlichen Kulturraumforschung dokumentieren soll, erschien 1978<sup>42</sup>. Kennzeichnend ist die interdisziplinäre und quantifizierende Arbeitsweise mit methodischen Anleihen bei der Sprachraumforschung und der Geographie. Die wichtigsten Quellen bieten Inventare städtischer und ländlicher Provenienz. Als Leitideen dienen verschiedene Konzepte der kulturellen Stadt-Land-Diffusionen, die für die Erforschung der Sachkultur (Möbel, Hausrat) noch weiter entwickelt werden müssen, wobei das besondere Augenmerk innovativen Phasen (Neuerungsschüben) und Zeiten stär-

keren Tradierens gilt. Wie weit reicht der Einfluß städtischer Wohnkultur, wie lange dauert der Transfer, erfolgen die Schübe in unterschiedlichen Regionen gleichzeitig oder unregelmäßig, mit welchen wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen (Agrarreform, Alphabetisierung z. B.) hängen sie zusammen? Das ist zweifellos eines der interessantesten Projekte auf diesem bisher wenig erforschten Gebiet. In der modernen Raumforschung spielen kulturelle Zentralfunktionen wegen ihrer Bedeutung im Bereich des tertiären Sektors und der guten Analysemöglichkeiten eine ungleich größere Rolle<sup>43</sup>.

Die Prädominanz der Erforschung wirtschaftlicher Zentralfunktionen ergibt sich einmal aus den wirtschaftswissenschaftlichen Wurzeln der Zentralitätstheorie, zum anderen aus dem relativen Reichtum an brauchbaren Quellen und damit Indikatoren auch für die vorstatistische Zeit. Auf die Möglichkeiten der Feststellung des agrarischen Zuliefererbereichs von Städten oder Klosterorten wurde schon hingewiesen; leider gibt es noch kaum großräumige Untersuchungen. Es würde sich lohnen, die Größe und Leistungskraft mittelalterlicher Städte unter Berücksichtigung der Verkehrsverbindungen mit den jeweiligen Einzugsbereichen in Normaljahren zu vergleichen. Sogar im Rheinland mit seinen günstigen Verkehrsverbindungen für überregionalen Austausch ergeben sich erstaunliche Gleichmäßigkeiten bei der Formierung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Versorgungsbereiche etwa von Köln, Bonn, Andernach, Koblenz, Trier oder Mainz. Die Brauchbarkeit der Thünen'schen Kreise als Modell steht außer Zweifel<sup>44</sup>.

Für den gewerblichen Zuliefererbereich, bei dessen Analyse man das städtische Vorfeld (Vorstädte, Stadtmark, ausgelagerte Betriebe wie Mühlen, Gerbereien, Ziegeleien, Kalkgruben etc.) am besten vom Umland trennen sollte, ist vor allem auf Ammanns Arbeiten über Nürnberg und andere oberdeutsche, südwestdeutsche und Schweizer Städte zu verweisen<sup>45</sup>. Für Köln habe ich eine vorsichtige Abgrenzung des Bereichs erarbeitet und den Vorgang der Einbeziehung des Umlandes in die gewerbliche Wirtschaft der Stadt in ein allgemeineres Entwicklungsmodell von Großstadt und Umland einzubauen versucht<sup>46</sup>.

Für das Umland als Absatzgebiet städtischer Produkte gibt es selten so sprechende Quellen wie das Trierer Ungeldregister aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, das den Marktbereich der Stadt sehr gut wiedergibt, wenngleich die Quelle wahrscheinlich aus einem untypischen Jahr stammt<sup>47</sup>. Als weitere Indikatoren können der Umlaufbereich regionaler Münzprägungen, die Geltungsbereiche von städtischen Maßen und Gewichten, die Grenzen von wirtschaftlichen Sonderrechten (Weide, Fischfang, Jagd), Routen der Marktschiffahrt, Grenzen von Markt-, Stapel- und Niederlagsrechten, sekundär auch die Verteilung des bürgerlichen Außenbesitzes und der gewerblichen und bergbaulichen Investitionen dienen<sup>48</sup>.

Eine Sonderrolle spielt die Analyse der Wanderungsbewegungen, die Zuwanderung vom Land in die Stadt, wobei der Weg in die höheren Zentren oft über Klein- oder Mittelzentren erfolgt. Die Quellengrundlage bieten Bürgerlisten, Bürgeraufnahmebücher, Steuerlisten<sup>49</sup>, wenngleich der Schluß von den Herkunftsamen immer problematisch ist; Kirchenbücher setzen gewöhnlich erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein<sup>50</sup>. Karten der Zuwanderung in Städte weisen meist einen sehr dichten Kernraum auf, der den auch anderweitig erkennbaren Umlandgrenzen entspricht; das weitere Einzugs- und damit Ausstrahlungsgebiet ist besonders wichtig für die Bestimmung der Zentralität mittlerer und höherer Zentren. Eine der besten Arbeiten auf diesem Gebiet ist zweifellos Hans Heinrich Blotevogels Aufsatz "Wanderung und Zentralität an Beispielen aus dem Raum Westfalen vor Beginn der Industrialisierung"<sup>51</sup>. Blotevogel geht es um die Herausarbeitung epochenspezifischer Raummuster, aus denen die Dynamik der Entwicklung in einem Großraum deutlich wird. Die zeitliche "Dynamisierung von zentralörtlichen und damit verwandten räumlichen Organisationsmodellen" ist m. E. als theoretische Aufgabe noch nicht ganz gelöst. An der Entwicklung bi- und multivariater Analyseverfahren, die nur mit EDV durchzuführen sind, arbeiten neben Blotevogel z. B. Heinrich-Johann Schwippe und Günter Löffler<sup>52</sup>. Ob Datenmenge und Datenstruktur in der vorstatistischen Zeit solche Verfahren zulassen, muß abgewartet werden. Die Tragfähigkeit der verschiedenen Angebote von Simulationsmodellen ist schwer zu beurteilen.

IV.

Die stadtgeschichtliche Forschung hat sich in den letzten Jahrzehnten ziemlich stark von der rechts- und verfassungsgeschichtlichen Tradition, dem einseitigen Bemühen um Stadtterminologie, Stadtrecht, Stadtverfassung, Herrschaft und Genossenschaft, Patriziat und Zunftverfassung und anderen zentralen Themen der älteren Forschung bis hin zu Planitz gelöst. Neben die Erforschung der großen alten Fernhandelsplätze - besonders im Raum zwischen Seine und Rhein, im Hanseraum und in Oberdeutschland - ist die Untersuchung der Masse der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Städte getreten, der Klein- und Kleinststädte bis hin zu den Kümmerformen wie Tälern, Freiheiten, Wikbolden usw., auch wenn das Interesse oft vorrangig der Typologie der Städte<sup>53</sup>, weniger der Herausarbeitung der Hierarchie der Städte, ihrer gegenseitigen Beziehungen und Verflechtungen im Raum galt.

Das Umdenken zeigt sich am besten an den Bemühungen der Stadthistoriker um einen brauchbaren Stadtbegriff, in der Aufgabe der Überbetonung der rechtlichen Merkmale, der Hinwendung zu einem variablen, epochenspezifischen, an einem Kriterienbündel festgemachten, also kombinierten Stadtbegriff<sup>54</sup>. Seit die moderne Raumforschung Stadt als "die unterste räumliche Ordnungseinheit, die sich durch die Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit ihrer infrastrukturellen Ausstattung und zentralen Leistungen ... vor den übrigen Gemeinden auszeichnet", definiert hat<sup>55</sup>, mußte sich auch der allgemeine Stadtbegriff der Historiker ändern. Ich möchte im Anschluß an Edith Ennen<sup>56</sup> einen solchen Definitionsversuch, der fast epochenunabhängig ist, zur Diskussion stellen. Danach ist Stadt eine vom Dorf und nichtagrarischen Einzwecksiedlungen unterschiedene Siedlung relativer Größe mit verdichteter, gegliederter Bebauung, beruflich spezialisierter und sozial geschichteter Bevölkerung und zentralen Funktionen politisch-herrschaftlich-militärischer, wirtschaftlicher und kultisch-kultureller Art für eine bestimmte Region oder regionale Bevölkerung. Erscheinungsbild, innere Struktur sowie Zahl und Art der Funktionen sind nach Raum und Zeit verschieden: Die jeweilige Kombination bestimmt einmal die Individualität der Stadt, zum anderen ermöglichen

typische Kombinationen die Bildung von temporären und regionalen Typen oder Leitformen, je nach den vorherrschenden Kriterien<sup>57</sup>.

Die Zentralitätsforschung hat den Blick, um in der treffenden Formulierung von Karlheinz Blaschke<sup>58</sup> zu bleiben, nach Qualität und Quantität auf die Raumbfunktion der Stadt gelenkt und auf die Raumbedingtheit, die regionale Verwurzelung, ohne die das Bild der Gesamtheit der Lebensbeziehungen nicht verständlich wäre. Sicher ist die Stadt siedlungstopographisch durch die Mauer, verfassungsrechtlich durch Stadtrecht und Bannmeile, sozialgeschichtlich durch Stadtfreiheit und bürgerliche Rechtsgleichheit (wenigstens der Theorie nach) vom Land abgegrenzt, aus dem Umland herausgehoben. Auf der anderen Seite stehen die engen sozialen, wirtschaftlichen, politisch-militärischen Verbindungen mit dem Umland. Die Herausarbeitung der zentralen Funktionen ermöglichte es, Vorformen der Stadt und Übergangsformen zwischen Stadt und Dorf (Stadtrechtsorte) in vergleichende Untersuchungen einzubeziehen, ihren Platz im Raumgefüge zu bestimmen. Ich möchte nur auf die Arbeit von Klaus Fehn<sup>59</sup> über frühe Zentren in Altbayern hinweisen; hier erlaubt die Analyse der Zentralfunktionen einen sinnvollen Vergleich von keltischem oppidum und hochmittelalterlicher Stadt.

Die funktional-genetische Betrachtungsweise führt zu einer ungleich besseren Sicht von Konstanz und Dynamik der räumlichen Strukturen, der zentrenbildenden und dezentrierenden Faktoren. Ich möchte das am Beispiel des mittelalterlichen Urbanisierungsprozesses zum Abschluß kurz verdeutlichen, und eine anhand der Zentralitätsproblematik entwickelte Epochengliederung vorschlagen, die vielleicht einige neue Aspekte enthält.

Entstehung und Entfaltung des mittelalterlichen Städtewesens<sup>60</sup>, der zweite große Urbanisierungsprozeß in Europa nach der Ausformung der Stadt in griechischer polis und römischer civitas, beruhen zunächst auf zwei entscheidenden, miteinander eng verbundenen Veränderungen im Bereich der Bevölkerungsentwicklung und der Agrarwirtschaft. Bedingt durch Fortschritte in der Landwirt-

schaft (Dreifelderwirtschaft, Vergetreidung), Änderungen der Ernährungsgewohnheiten und das Ausbleiben weiterer Pestzüge nach dem 6. Jahrhundert steigt die Bevölkerung Mitteleuropas langsam, aber stetig, ermöglicht eine Verdichtung der Siedlungen (Verdorfungsprozeß) und eine Abgabe von Bevölkerung an die Restformen antiken Städtewesens und die werdenden und wachsenden nicht-agrarischen Siedlungen. Von geschlossener Hauswirtschaft im Sinne Büchers kann im Frühmittelalter nur bedingt die Rede sein; die ehemaligen Römerorte im Kerngebiet des Karolingerreiches sind zwar, wie Edith Ennen<sup>61</sup> geschrieben hat, "Inseln in einer rustikalen Umwelt", aber das Land hat daneben schon eigene Zentren in Klöstern, Burgen, großen grundherrschaftlichen Höfen mit beachtlichen kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Zentralfunktionen, mit entwickeltem Gewerbe, z. B. in den grundherrlichen Tuchmanufakturen der Gynaeceen, mit regelmäßigen Marktbeziehungen zum Umland im Typ des grundherrlichen Sammelmarktes<sup>62</sup>.

Einige dieser Zentren werden zum Ansatzpunkt von nichtagrarisches Siedlungen (Klosterstädte, Burgstädte), sofern eine gewisse Summierung und Intensivierung der zentralörtlichen Funktionen erfolgt, sich zumindest kultische (Kloster, Pfarrkirche) bzw. herrschaftliche Funktionen (Burg) mit wirtschaftlichen verbinden (Markt). Ziemlich unabhängig davon entstehen neue Formen nichtagrarisches Siedlungen, die man als Wike<sup>63</sup>, Kaufmannsniederlassungen bezeichnet, vor allem in den bisher städteleeren Räumen Nordwest-, Nord- und Osteuropas. Auch sie entwickeln gewisse politische (Wikgraf) und kultische Zentralfunktionen (Pfarrkirche), ihre wichtigsten Funktionen aber sind disperser Natur wegen der Hauptaufgabe der Organisation des Fernhandels mit Luxusgütern; dauerhafte Marktbeziehungen zum Umland, entwickelteres Gewerbe für einen festen Käuferkreis in der Umgebung, sind kaum festzustellen, dagegen Luxusexportgewerbe für den Fernabsatz, also im Rahmen der dispersen Beziehungen (Bronzeherstellung, Kammacherei, Bernsteinbearbeitung, Glasfabrikation, Töpferei)<sup>64</sup>. Dieser Mangel im Bereich der besonders siedlungsbildenden und -konservierenden Nahmarktbeziehungen erklärt vielleicht am besten den unsteten Charakter der reinen Wike, die meist nur etwa zwei Jahrhunderte lang existieren und dann von den aufsteigenden

multifunktionalen Markt- und Handelsstädten abgelöst werden. Als lebensfähig erweisen sich nur die offenen Kaufmannsniederlassungen bei befestigten Bischofssitzen, Königspfalzen, Dynastienburgen (Flandern, Mitteldeutschland, slawischer Raum) oder auch Klöstern (St. Trond). Klassische frühe Ausprägungen dieses Typs sind die rheinischen Bischofsstädte und die residenzartigen flandrischen Grafenburgen mit Kollegiatstift, Gewerbezentrum, Markt und Kaufmannsniederlassung (portus). Zwischen Rhein und Elbe bieten Burgorte und privilegierte Märkte den besten Ansatzpunkt städtischer Entwicklung<sup>65</sup>. Insgesamt ist das Netz der frühen Städte und der städtischen Frühformen noch sehr lose; raumbildende oder gar Großräume umgreifende Strukturen sind nur ansatzweise erkennbar, westlich des Rheins stärker und früher als östlich des Rheins. Auch ohne die totale Raumerfassung findet im Umkreis der frühen Zentralorte durch die Verstärkung und Vermehrung der zentralen Funktionen die Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land eine feste Form mit der Trennung des primären und sekundären Sektors, am besten abzulesen in der Aufgabe der ländlichen Tuchproduktion in den Gynaeceen, die bis 1200 völlig verschwinden.

Um 1100 beginnt eine neue Epoche. Der Prozeß der Stadtentstehung kommt in den gewachsenen alten Zentren zwischen Loire und Rhein zum Abschluß; die Terminologie zeigt eine Verfestigung der bis heute gültigen Begriffe für Stadt und Stadtbewohner. Das Netz der Städte verdichtet sich; es entsteht eine echte Hierarchie der Städte als Zentralorte, die das frühere Nebeneinander von Städten, Wiken, Marktorten etc. ablöst. Denn nun, beginnend im 11., verstärkt seit dem 12. Jahrhundert, werden Städte regelrecht gegründet, planmäßig angelegt und mit besonderen Rechten, Freiheiten und Zentralfunktionen ausgestattet. Alle Gründungen stehen im funktionalen Zusammenhang der herrschaftlichen Raumerfassung; politisch-militärische Planung überwiegt zunächst die wirtschaftsorganisatorischen Tendenzen. Es ist kein Zufall, daß die Welle der Neugründungen mit den spanischen poblaciones im Gefolge der Reconquista beginnt; in Flandern gründen die Grafen neue Burgorte (Thourout, Messines, Aire, Cassel z. B.), von denen einige zu bedeutenden Städten aufsteigen<sup>66</sup>. In kleinerem Maßstab machen dies im 12. Jahrhundert die Grafen von Guines in Westflandern

mit Guines, Ardres und Audruic durch planmäßige Anlage von Burgen, Verlegung von Märkten und Verleihung von Wochenmarktsprivilegien<sup>67</sup>.

In Räumen mit geringer Dichte an gewachsenen Zentren können solche Neugründungen die bestehenden alten Städte überrunden; das gilt für Herzogenbusch, Dordrecht, Lübeck, z. T. auch für Freiburg i. Breisgau und die anderen Zähringerstädte<sup>68</sup>. Meist aber ist die Ausbaumöglichkeit, die Angliederung zentraler Funktionen begrenzt, die Entwicklung allenfalls zum Mittelzentrum, vielfach nur zum Unterzentrum durch die Raumbeziehungen der Zentren hoher und höchster Stufe von Anfang an vorgegeben. Im Umkreis von mehr als 50 km um Köln erreicht keine mittelalterliche Stadt mehr als 5.000 Einwohner. Städtegründung ist in erster Linie Mittel zu Ausbau und Festigung der Landesherrschaft, also für die herrschaftliche Erfassung und Durchdringung des Raumes; das gilt für die südfranzösischen salvitates ebenso wie in Oberitalien für die "borghi franchi" als Stützpunkt der werdenden Stadtstaaten. Von West nach Ost bzw. Süd nach Nord beobachtet man eine erhebliche Verzögerung der Entwicklung, aber die Grundtendenz bleibt bis ins Spätmittelalter gleich.

Eine dritte Epoche der Stadtentwicklung, nur stärker auf die wirtschaftlichen Zentralfunktionen der Oberzentren bezogen, beginnt im Spätmittelalter, in Flandern, Oberitalien und dem ebenfalls sehr früh entwickelten Niederrheingebiet vielleicht schon im 13. Jahrhundert. Zwischen Stadt und Umland ändert sich die Aufteilung des primären und sekundären Sektors. Mit der Ausbildung von wirtschaftlichen Zentralräumen, "Wirtschaftseinheiten" im Sinne Hektor Ammanns<sup>69</sup>, durch die raumgestaltende Kraft großstädtischer Exportgewerbe, durch Verlagsbeziehungen und Kapitalinvestitionen, wird das Umland in die gewerbliche Produktionsstruktur des Großzentrums einbezogen und von ihm abhängig gemacht; es entsteht eine neue Form der Arbeitsteilung durch die Zuweisung der Roh- und Halbfabrikation an das Umland, die unteren und sogar die mittleren Zentren, während sich Endproduktion und Veredelung auf die Großzentren konzentrieren. Diese Organisationsstruktur spiegelt sich in der Hierarchie der Verlagsbeziehungen

vom eigentlichen Verleger über den Lokalverlag, der oft als Zunftkauf zu fassen ist, bis hinab zu den auswärtigen Produzenten<sup>70</sup>.

Die weitere Entwicklung in der Neuzeit kann hier nur angedeutet werden: Die neue Arbeitsteilung zwischen Großzentrum und Umland verstärkt die Wirtschaftskraft, die Eigenbedeutung des Umlandes auf dem Gewerbe- und bald auch Handelssektor mit der Zeit so sehr, daß sich die Gewichte zuungunsten der großen Stadt verschieben können und die Wirtschaftseinheit von Stadt und Umland zerbricht. Schon vor einigen Jahren hat Herbert Kisch<sup>71</sup> mit Recht bemerkt, daß zu den Regelmäßigkeiten der Entwicklung protoindustrieller Räume der Abstieg eines großen mittelalterlichen Zentrums gehört. Die "Industrialisierung vor der Industrialisierung"<sup>72</sup> beginnt tatsächlich nicht in den großen Zentralorten des Mittelalters, sondern in deren Um- und Hinterland, in den Mittel- und Unterzentren, die auf Kosten des Oberzentrums ihre zentralörtlichen und dispersen Funktionen ausbauen können, z. T. gestützt durch wirtschaftspolitische, merkantilistische Maßnahmen der politischen Zentralgewalt.

#### Anmerkungen

- 1 J. H. v. THÜNEN, Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie, 1842/50, Neudr. Jena 1910.
- 2 E. v. BÖVENTER, Die Struktur der Landschaft. Versuch einer Synthese und Weiterentwicklung der Modelle J. H. von Thünens, W. Christallers und A. Löschs, in: R. HENN, G. BOMBACH u. E. v. BÖVENTER, Optimales Wachstum und Optimale Standortverteilung (= Schriften d. Vereins f. Socialpolitik NF 27), Berlin 1962, S. 77-133.
- 3 W. CHRISTALLER, Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen (Diss. Erlangen 1932), Jena 1933, Neudr. Darmstadt 1968; DERS., Rapports fonctionnels entre les agglomérations urbaines et les campagnes, in: Comptes rendus du Congrès International de Géographie Amsterdam 1938, Tome II/ Sect. IIIa, Leiden 1938, S. 123-137.
- 4 A. LÖSCH, Die räumliche Ordnung der Wirtschaft, Jena 1940,

- <sup>2</sup>1944, Stuttgart <sup>3</sup>1962.
- 5 Am besten zugänglich sind die Sammelbände: K. BÜCHER, Die Entstehung der Volkswirtschaft, 1. Sammlung: Vorträge und Versuche, 14. u. 15. Aufl. Tübingen 1920, 2. Sammlung: Vorträge und Aufsätze, 7. Aufl. Tübingen 1922.
  - 6 Vgl. zuletzt M. I. FINLEY (Hg.), The Buecher-Meyer Controversy, New York 1979.
  - 7 P. SCHÖLLER (Bearb.), Das Marktproblem im Mittelalter (Tagungsprotokoll), in: Westfälische Forschungen 15, 1962, S. 43-95.
  - 8 Hgg. v. H. JANKUHN, W. SCHLESINGER, H. STEUER.
  - 9 T. ENDEMANN, Markt und Markt in Frankreich und Burgund vom 9. bis 11. Jahrhundert, Konstanz/Stuttgart 1964; E. ENNEN, Frühgeschichte der europäischen Stadt, Bonn 1953, <sup>3</sup>1981 (mit einem Nachtrag zum gegenwärtigen Forschungsstand); DIES., Die europäische Stadt des Mittelalters, Göttingen <sup>3</sup>1979; W. SCHLESINGER, Der Markt als Frühform der deutschen Stadt, in: Vor- und Frühformen (wie Anm. 8), Bd. I, S. 262-293; DERS., Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, 2 Bde., Göttingen 1963; H. AMMANN, Vom Lebensraum der mittelalterlichen Stadt. Eine Untersuchung an schwäbischen Beispielen, in: Berichte zur deutschen Landeskunde 31, 1963, S. 283-316; DERS., Wirtschaft und Lebensraum der mittelalterlichen Kleinstadt, Bd. 1, Rheinfelden 1950. Zu P. SCHÖLLER vgl. die Anmerkungen 7, 18 u. 22. Vgl. jetzt auch M. MITTERAUER, Markt und Stadt im Mittelalter. Beiträge zur historischen Zentralitätsforschung (= Monographien zur Geschichte des Mittelalters 21), Stuttgart 1980.
  - 10 H. BECHTEL, Wirtschaftsstil des deutschen Spätmittelalters. Der Ausdruck der Lebensform in Wirtschaft, Gesellschaftsaufbau u. Kunst von 1350 bis um 1500, München/Leipzig 1930.
  - 11 Die wichtigsten Aufsätze von B. KUSKE seit 1908 enthält der Sammelband: Köln, der Rhein und das Reich, Köln/Graz 1953.
  - 12 Die Herausgabe der Gesammelten Aufsätze Hektor AMMANNs durch G. AMMANN, F. IRSIGLER, E. MEYNEN und H. STOOB ist in Vorbereitung; das beste Verzeichnis seiner Schriften bietet E. MEYNEN, Hektor Ammann, in: Berichte zur deutschen Landeskunde 43, 1969, S. 41-72.
  - 13 Stellvertretend aus einem immensen Oeuvre: H. KELLENBENZ, Deutsche Wirtschaftsgeschichte, Bd. I: Von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, München 1977.
  - 14 Verwiesen sei auf Arbeiten von F. LÜTGE, W. ZORN, F.-W. HENNING, H. POHL u. B. KIRCHGÄSSNER. W. v. STROMER dagegen zeigt in den jüngsten größeren Arbeiten eine stärkere Hinwendung zur Modellbildung.

- 15 H. AMMANN, Die wirtschaftliche Stellung der Reichsstadt Nürnberg im Spätmittelalter (= Nürnberger Forschungen 13), Nürnberg 1970, S. 194 ff.
- 16 Vgl. Anm. 9.
- 17 Grundlegend: E. ENNEN, Hermann Aubin und die geschichtliche Landeskunde der Rheinlande (1970), wieder in: E. ENNEN, Gesammelte Abhandlungen zum europäischen Städtewesen und zur rheinischen Geschichte, Bonn 1977, S. 444-471; vgl. ferner die Aufsätze von K. BOSL, F. PETRI, W. SCHLESINGER und F. SCHWIND in: Rheinische Vierteljahresblätter 34, 1970.
- 18 P. SCHÖLLER, Stadt und Einzugsgebiet. Ein geographisches Forschungsproblem und seine Bedeutung für Landeskunde, Geschichte und Kulturraumforschung (1957), wieder in: P. SCHÖLLER (Hg.), Zentralitätsforschung (= Wege der Forschung 301), Darmstadt 1972, S. 289.
- 19 E. ENNEN, Stufen der Zentralität im kirchlich-organisatorischen und kultischen Bereich. Eine Fallskizze: Köln, in: E. MEYNEN (Hg.), Zentralität als Problem der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung (= Städteforschung A/8), Köln/Wien 1979, S. 15-21, Zitat S. 15.
- 20 Vgl. G. WIEGELMANN (Hg.), Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen in der Neuzeit (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 9), Münster 1978.
- 21 Vgl. oben Anm. 3. Kurzbeschreibung des Modells nach E. MEYNEN, Einführung, in: E. MEYNEN (Hg.), Zentralität (wie Anm. 19), S. VII. Zur Entstehung der Theorie: W. CHRISTALLER, Wie ich zu der Theorie der Zentralen Orte gekommen bin. Ein Bericht, wie eine Theorie entstehen kann, und in meinem Fall entstanden ist, in: Geographische Zeitschrift 56, 1968, H.2, S. 88-101.
- 22 Vgl. E. MEYNEN, Einführung (wie Anm. 21), S. VII ff.; P. SCHÖLLER, Einleitung: Entwicklung und Akzente der Zentralitätsforschung, in: P. SCHÖLLER (Hg.), Zentralitätsforschung (Wege der Forschung 301), Darmstadt 1972, S. IX-XXI; DERS., Werk und Wirken Walter Christallers, in: Geographische Zeitschrift 56, 1968, H. 2, S. 81-84.
- 23 P. SCHÖLLER, Aufgaben und Probleme der Stadtgeographie, in: Erdkunde 7, 1953, S. 172.
- 24 P. SCHÖLLER, Stadt und Einzugsgebiet (wie Anm. 18), S. 271.
- 25 D. FLIEDNER, Wirtschaftliche und soziale Stadtumlandbeziehungen im hohen Mittelalter (Beispiele aus Nordwestdeutschland), in: Stadt-Land-Beziehungen und Zentralität als Problem der historischen Raumforschung, Hannover 1974, S. 123-137.
- 26 R. KLÖPPER, Die deutsche geographische Stadt-Umland-Forschung. Entwicklung und Erfahrungen (1956), in: P. SCHÖLLER (Hg.), Zentralitätsforschung (wie Anm. 22), S. 252-266.

- 27 Ebenda, S. 263.
- 28 P. SCHÖLLER, Stadt und Einzugsgebiet (wie Anm. 18), S. 271 f. Anm. 7.
- 29 H. CAROL, Sozialräumliche Gliederung und planerische Gestaltung des Großstadtbereiches. Dargestellt am Beispiel Zürich (1956), in: P. Schölller (Hg.), Zentralitätsforschung (wie Anm. 22), S. 412-417.
- 30 Ebenda, S. 413.
- 31 Ebenda, S. 414.
- 32 Z.B. K. FEHN, Die zentralörtlichen Funktionen früher Zentren in Altbayern. Raumbindende Umlandbeziehungen im bayerisch-österreichischen Altsiedelland von der Spätlatènezeit bis zum Ende des Hochmittelalters, Wiesbaden 1970, S. 2 f.; DERS., Die Bedeutung der zentralörtlichen Funktionen für die früh- und hochmittelalterlichen Zentren Altbayerns, in: Stadt-Land-Beziehungen (wie Anm. 25), S. 77.
- 33 P. SCHÖLLER, Stadt und Einzugsgebiet (wie Anm. 18), S. 288.
- 34 Vgl. G. HEINRITZ, Zentralität und zentrale Orte: eine Einführung (= Teubner-Studienbücher: Geographie), Stuttgart 1979.
- 35 Wie Anm. 25, Karten 1 u. 2, S. 125/126.
- 36 Aus der großen Fülle von Arbeiten sei nur verwiesen auf: E. RAISER, Städtische Territorialpolitik im Mittelalter. Eine vergleichende Untersuchung ihrer verschiedenen Formen am Beispiel Lübecks und Zürichs (= Historische Studien 406), Lübeck/Hamburg 1969; R. KIESSLING, Herrschaft - Markt - Landbesitz. Aspekte der Zentralität und der Stadt-Land-Beziehungen spätmittelalterlicher Städte an ostschwäbischen Beispielen, in: E. MEYNEN (Hg.), Zentralität (wie Anm. 19), S. 180-218; P. BLICKLE, Zur Territorialpolitik der oberschwäbischen Reichsstädte, in: E. MASCHKE u. J. SYDOW (Hgg.), Stadt und Umland (= Veröff. d. Kommission f. Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, B, 82), Stuttgart 1974, S. 54-71; F. SCHELBÖGL, Die wirtschaftliche Bedeutung ihres Landgebietes für die Reichsstadt Nürnberg, in: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Nürnbergs, Bd. I, Nürnberg 1967, S. 261-317; H.H. HOFMANN, Nürnbergs Raumfunktion in der Geschichte, in: Stadt-Land-Beziehungen (wie Anm. 25), S. 91-101.
- 37 W. SCHWABE, Der Aachener Oberhof, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 47, 1925, S. 83-159; 48/49, 1926/27, S. 61-121; P. L. NÈVE, Het Rijkskamergerecht in de Nederlanden. Competentie - Territoir - Archiven (= Maaslandse Monografieën 14), Assen 1972, S. 256 ff.; H. LOERSCH, Der Ingelheimer Oberhof, Bonn 1885; G. GUDIAN, Ingelheimer Recht im 15. Jahrhundert (= Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, NF 10), Aalen 1968; A. ERLER, Der Ingelheimer Oberhof, in: F. LACHENAL u. H. T. WEISE (Hgg.), Ingel-

- heim am Rhein 774-1974. Geschichte und Gegenwart, Ingelheim 1974, S. 57-62 (mit Karte des Gerichtszugs); F. PETRI, Stadtrechtsfamilien, Freiheiten und Rechtszüge in den Rheinlanden, in: Geschichtlicher Handatlas der deutschen Länder am Rhein. Mittel- und Niederrhein, Köln/Lörrach 1950, Karte 36 (Text S. 11); Ergänzung und Korrektur der Karte von F. Petri bezüglich Aachen durch E. MEUTHEN, Karl der Große - Barbarossa - Aachen. Zur Interpretation des Karlsprivilegs für Aachen, in: W. BRAUNFELS (Hg.), Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben, Bd. IV, Düsseldorf 1967, S. 75, Anm. 178; H. SCHOPPEMEYER, Probleme der zentralörtlichen Bedeutung Paderborns im Spätmittelalter, in: E. MEYNEN (Hg.), Zentralität (wie Anm. 19), S. 93-124, bs. Abb. 7.
- 38 H. J. DOMSTA, Die Kölner Außenbürger. Untersuchungen zur Politik und Verfassung der Stadt Köln von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (= Rheinisches Archiv 84), Bonn 1973.
- 39 D. FLIEDNER (wie Anm. 25), S. 127, Karte 3.
- 40 E. ENNEN, Stufen der Zentralität (wie Anm. 19), S. 19 f.
- 41 Vgl. z. B. G. LANGER, Vom Einzugsgebiet der Universität Wittenberg 1502-1648. Teil 1: Ortsregister, Teil 2: Karten (= Arbeiten aus der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle a. d. Saale 7), Halle 1967-69; M. MATHEUS, Zum Einzugsgebiet der "alten" Trierer Universität (1473-1477), in: Kurtrierisches Jahrbuch 21, 1981, S. 55-69.
- 42 Vgl. Anm. 20, ferner E. HINRICHS u. G. WIEGELMANN (Hgg.), Sozialer und kultureller Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts (= Wolfenbütteler Forschungen 19), Wolfenbüttel 1982.
- 43 Eine gute Auswahl der bis 1969 erschienenen Arbeiten bieten H.H. BLOTEVOGEL, M. HOMMEL u. P. SCHÖLLER, Bibliographie zur Zentralitätsforschung, in: P. SCHÖLLER (Hg.), Zentralitätsforschung (wie Anm. 22), S. 473-497; vgl. auch K. S. O. BEAVON, Central place theory: A reinterpretation, London/New York 1977.
- 44 Vgl. in Kürze F. IRSIGLER, L'approvisionnement des villes de l'Allemagne occidentale jusqu'au XVIIe siècle, Referat für die "Cinquièmes Journées Internationales d'Histoire", 16-18. 9.1983, Flaran.
- 45 Vgl. oben Anm. 9, 12, 15.
- 46 F. IRSIGLER, Stadt und Umland im Spätmittelalter. Zur zentralitätsfördernden Kraft von Fernhandel und Exportgewerbe, in: E. MEYNEN (Hg.), Zentralität (wie Anm. 19), S. 1-14.
- 47 Ausgewertet von R. LAUFNER, Der Handelsbereich des Trierer Marktes im Spätmittelalter, in: Rheinische Vierteljahresblätter 22, 1957, S. 192-212; vgl. demnächst M. MATHEUS, Trier

- am Ende des Mittelalters. Studien zur Sozial-, Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte der Stadt Trier vom 14. bis 16. Jahrhundert (= Trierer Historische Forschungen 5), Trier 1983.
- 48 Vgl. z. B. F. IRSIGLER, Stadt und Umland (wie Anm. 46); H. SCHOPPMAYER (wie Anm. 37); W. LAUFER, Die Sozialstruktur der Stadt Trier in der frühen Neuzeit (= Rheinisches Archiv 86), Bonn 1973, Karten zum Trierer Außenbesitz S. 121, 125 u. 134.
- 49 Vgl. z. B. F. BRAUN u. F. RINK, Bürgerbuch der Stadt Kaiserslautern 1587-1800 (= Veröff. d. Stadtarchivs Kaiserslautern 1), Kaiserslautern 1965; J. DIETZ, Topographie der Stadt Bonn vom Mittelalter bis zum Ende der kurfürstlichen Zeit (= Bonner Geschichtsblätter 16, 17), Bonn 1962/63; H. DITT, Bevölkerungszug und Raumbeziehungen der Stadt Soest in Mittelalter und Neuzeit, in: Stadt-Territorium-Reich, Soest 1981, S. 35-84.
- 50 M. FLEURY u. L. HENRY, Nouveau manuel de dépouillement et d'exploitation de l'état civil ancien, Paris 1976; J. DUPÂQUIER, Introduction à la démographie historique, Paris/Tournai/Montreal 1974; A. E. IMHOF, Einführung in die Historische Demographie, München 1977.
- 51 H. H. BLOTEVOGEL, Wanderung und Zentralität an Beispielen aus dem Raum Westfalen vor Beginn der Industrialisierung, in: Stadt-Land-Beziehungen (wie Anm. 25), S. 235-264. Vgl. inzwischen auch DERS., Untersuchungen zur Entwicklung des deutschen Städtesystems im Industriezeitalter. Polarisierung und Dezentralisierung in der Entwicklung der höherrangigen Zentren und ausgewählter kultureller Stadtfunktionen, Geowiss. Habilitationsschrift Bochum 1980 (im Druck).
- 52 H.-J. SCHWIPPE, Faktorenanalyse und Clusteranalyse. Möglichkeiten des Einsatzes multivariater Verfahren in der Analyse des Verhältnisses von Stadt und Land im östlichen Münsterland im frühen 19. Jahrhundert, in: W.H. SCHRÖDER (Hg.), Moderne Stadtgeschichte, Stuttgart 1979, S. 112-144. - Vgl. den Beitrag von G. LÖFFLER in diesem Band.
- 53 Bahnbrechend waren auf diesem Gebiet C. Haase, H. Stooß und E. Ennen. Vgl. C. HAASE, Die Entstehung der westfälischen Städte, Münster 1965; DERS. (Hg.), Die Stadt des Mittelalters (= Wege der Forschung 243-245), 3 Bde., Darmstadt 1978, 1976 und 1976; H. STOOß, Forschungen zum Städtewesen in Europa, Bd. 1, Köln/Wien 1970; E. ENNEN (wie Anm. 9). Vgl. jetzt auch B. DIESTELKAMP (Hg.), Beiträge zum hochmittelalterlichen Städtewesen (= Städteforschung A/11), Köln/Wien 1982.
- 54 Zur kartographischen Umsetzung des kombinierten Stadtbegriffs vgl. jetzt E. ENNEN, Rheinisches Städtewesen bis 1250 (= Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Karte und Beiheft VI/1), Köln 1982.
- 55 E. DITTRICH, Stadt, Land, Zentrale Orte als Problem historischer Raumforschung, in: Stadt-Land-Beziehungen (wie Anm. 25), S. 9.
- 56 E. ENNEN, Die europäische Stadt (wie Anm. 9), S. 13 f.
- 57 Vgl. demnächst F. IRSIGLER, Stadtwirtschaft im Spätmittelalter: Struktur - Funktion - Leistung, in: Jahrbuch der Witttheit zu Bremen 27, 1983.
- 58 K. BLASCHKE, Qualität, Quantität und Raumfunktion als Wesensmerkmale der Stadt vom Mittelalter bis zur Gegenwart, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 3, 1968, S. 34-50.
- 59 Vgl. oben Anm. 32.
- 60 Zusammenfassend F. IRSIGLER, Die Stadt des Mittelalters: Entstehung, Struktur, Leistung, in: Meyers Illustrierte Weltgeschichte, Bd. 11: Der Aufstieg der Städte (11.-12. Jahrhundert), Mannheim/Wien/Zürich 1980, S. 152-157.
- 61 E. ENNEN, Die europäische Stadt (wie Anm. 9), S. 46 f.
- 62 Vgl. demnächst F. IRSIGLER, Die Genese von spezialisierten Diensten in der mittelalterlichen Grundherrschaft, in: Atti della 14<sup>a</sup> settimana di studio "L'emergenza storica delle attività terziarie (Sec. XII-XVIII)", Prato 1982 (in Druckvorbereitung).
- 63 Zuletzt L. SCHÜTTE, Wik: eine Siedlungsbezeichnung in historischen und sprachlichen Bezügen (= Städteforschung A/2), Köln 1976.
- 64 Das gilt besonders für Haithabu und Birka. Vgl. T. CAPELLE, Zur Existenzgrundlage und Dauer stadtartiger Siedlungen der Wikingerzeit, in: H. STOOß (Hg.), Die Stadt. Gestalt und Wandel bis zum industriellen Zeitalter, Köln/Wien 1979, S. 117-129; H. JANKUHN, Haithabu, ein Handelsplatz der Wikingerzeit, Neumünster 1972; demnächst erscheint der Sammelband G. FEHRING (Hg.), Seehandelszentren des nördlichen Europa: Der Strukturwandel vom 12. zum 13. Jahrhundert (= Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 7).
- 65 Vgl. die in Anm. 9 genannten Arbeiten von E. ENNEN und W. SCHLESINGER.
- 66 Vgl. J. DHONDT, Développement urbain et initiative comtale en Flandre au XI<sup>e</sup> siècle, in: Revue du Nord 30, 1948, S. 133-156; vgl. für Brabant P. BONENFANT, La fondation de "villes neuves" en Brabant au moyen-âge, in: VSWG 49, 1962, S. 145-170.
- 67 F. IRSIGLER, La naissance d'une ville médiévale: l'exemple de Ardres (Comté de Guines), in: Fonds national de la recherche scientifique: Groupes de contact/Sciences morales et politiques, Brüssel 1981, S. 586-606; G. KOCH, Wirtschaft

und Gesellschaft in der Grafschaft Guines im Spiegel der Chronik des Lambert von Ardres, Magisterarbeit Trier 1982/83.

- 68 Vgl. zuletzt B. SCHWINEKÖPER, Zur Problematik von Begriffen wie Stauferstädte, Zähringerstädte und ähnliche Bezeichnungen, in: E. MASCHKE u. J. SYDOW (Hgg.), Südwestdeutsche Städte im Zeitalter der Staufer (= Stadt in der Geschichte 6), Sigmaringen 1980, S. 95-172.
- 69 Vgl. oben Anm. 15.
- 70 Zur weiten Verbreitung des Zunftkaufs vgl. neben der klassischen Arbeit von G. AUBIN u. A. KUNZE, Leinenerzeugung und Leinenabsatz im östlichen Mitteldeutschland zur Zeit der Zunftkäufe, Stuttgart 1940; die Studie von D. SCHELER, Zunftkauf und Gewerbeentwicklung. Das Breckerfelder Stahlschmiedehandwerk im 15. und 16. Jahrhundert, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 88, 1977/1979, S. 100-152.
- 71 Anlässlich eines Vortrages an der Universität Bielefeld. Vgl. jetzt H. KISCH, Die hausindustriellen Textilgewerbe am Niederrhein vor der industriellen Revolution (= Veröff. d. Max-Planck-Instituts f. Geschichte 65), Göttingen 1981, Kap. 4.
- 72 P. KRIEDTE, H. MEDICK, J. SCHLUMBOHM, Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus (= Veröff. d. Max-Planck-Instituts f. Geschichte 53), Göttingen 1978.

#### HISTORISCHE STADT-UMLAND-BEZIEHUNGEN ANSÄTZE UND PROBLEME IHRER QUANTITATIVEN ANALYSE

von Günter Löffler

Die quantitative Analyse historischer Phänomene bereitet erheblich mehr Schwierigkeiten als gegenwartsbezogene Fragestellungen, nicht nur, weil häufig die Datenbasis nicht hinreichend und bei lückenhaften Informationen die Art der Stichprobe unbekannt ist, sondern vielfach auch wegen des Fehlens entsprechender fachspezifischer Theorien. Die Übernahme bestehender Theorien und/oder Modelle aus verwandten gegenwartsbezogenen Forschungsrichtungen ist grundsätzlich legitim und kann sehr fruchtbringend sein, jedoch müssen die Randbedingungen und Annahmen kritisch auf ihre Übertragbarkeit geprüft werden, bzw. die Theorien und/oder Modelle sind so zu modifizieren, daß sie auf die zu untersuchenden Epochen anwendbar werden. Wird dieser Schritt vollzogen, besteht ebenfalls die Möglichkeit der Quantifizierung von Theorien und/oder Modellen, indem anhand der zur Verfügung stehenden Daten versucht wird, die zugrundegelegten theoretischen Konstrukte zu operationalisieren. Dies ist um so problematischer, je lückenhafter das Datenmaterial ist, da im Gegensatz zu gegenwartsbezogenen Untersuchungen keine Daten speziell für die Untersuchung erfragt werden können, sondern immer auf den beschränkten Bestand an Quellen zurückgegriffen werden muß.

Bei der Untersuchung von Stadt-Umland-Beziehungen wird von den historisch arbeitenden Disziplinen häufig auf bestehende Theorien der gegenwartsbezogenen Forschungen im Fach oder verwandter Fachgebiete zurückgegriffen. Während bei Untersuchungen des ländlichen Raumes stärker auf Umland-Stadt-Beziehungen abgestellt wird, d. h. auf die Versorgung der Stadt mit Agrarprodukten durch das Umland einerseits und andererseits auf den Einfluß des Abnehmers und Absatzmarktes "Stadt" auf die Produktion im ländlichen Raum und ihre Differenzierung, deren theoretische Grundkonzeptionen teilweise im Modell des 'Isolierten Staates' des Freiherrn von Thünen zu suchen sind, werden bei Untersuchungen des urbanen Lebensraumes stärker die Stadt-Umland-Beziehungen berücksichtigt, d. h. die Bedeutung der Stadt als Versorgungszentrum für das Umland - als